Beantwortung

des

Sendschreibens

einiger Hausväter jüdischer Religion

an mich

den Probst Teller.

Christus:

Der Geist ists, der lebendig machet, das Fleisch (die Worthülle) ist kein nütze. Die Worte die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Ev. Joh. 6, 63.

Berlin,
bei August Mylius.
1799.

Beantwortung

des

Sendschreibens

einiger Hausväter jüdischer Religion

an mich

den Probst Teller.

Christus:

Der Geist ists, der lebendig machet, das Fleisch (die Worthülle) ist kein nütze. Die Worte die ich rede, die sind Geist und sind Leben.
Ev. Joh. 6, 63.

Berlin,

bei August Mylius.

1799.

Beantwortung

des

Sendschreibens

einiger Hausväter jüdischer Religion

an mich

den Probst Teller.

Christus:

Der Geist ists, der lebendig machet, das Fleisch (die Worthülle) ist kein nütze. Die Worte die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Ev. Joh. 6, 63.

Berlin,

bei August Mylius.

1799.

Beantwortung

des

Sendschreibens

einiger Hausväter jüdischer Religion

an mich

den Probst Teller.

Christus:

Der Geist ists, der lebendig machet, das Fleisch (die Worthülle) ist kein nütze. Die Worte die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Ev. Joh. 6, 63.

Berlin,

bei August Mylius.

1799.

Ehrwürdige Männer!

Sehr werthe Freunde!

Wenn Sie jedem Leser Ihres Sendschreibens an mich gleich mir ehrwürdig seyn müssen in Ansehung Ihrer demselben tief eingedrückten Ehrfurcht gegen Gott und Gewissen, so wie der Liebe zur Wahrheit und Tugend: so verpflichtet mich das mir besonders dabei bezeugte Wohlwollen und Zutrauen, Ihnen, als Freunden, meine aufrichtige Hochschätzung eben so öffentlich zu versichern.

Als einen mir gegen Ungenannte allein möglichen Ausdruck dieser, nehmen Sie also die folgende Beantwortung an. Ich habe dabei den Wunsch, daß sie Ihnen genügen möge, geflissentlich unterdrückt, um ihm keinen Einfluß in die freie Darstellung meiner Einsichten und Ueberzeugungen zu verstatten. Nun aber, da diese geendigt ist, wünsche ich herzlich, daß durch unsern

gedruck-

gedruckten Briefwechsel, in einer so äusserst wichtigen Angelegenheit, so weit er in christlichen Ländern bekannt wird, wenigstens ein guter Saame möge ausgestreuet werden, der zur Anerkennung der gleich wesentlichen Menschenwürde Ihrer Mitbrüder, bei günstiger politischen Witterung, nach und nach aufgehe und Früchte bringe, die auch von dem Höchsten, der auf alle seine wahrhaften Anbeter mit gleichem Wohlgefallen herabsieht, für reif können geachtet werden.

Ich

Ich gehe sogleich von dem aus, was zwar für mich nur Nebensache ist, doch aber ungemein werth, von allen nebeneinander lebenden Christen und Nichtchristen, dem äusserlichen Bekenntnisse nach, immer mehr erkannt und gehörig gewürdiget zu werden.

Ich rechne dahin zuerst, was Sie, Ehrwürdige Männer, in Ihrem Sendschreiben nebenher bemerkt haben, von der Unfügsamkeit der nie recht ausgebildeten Ursprache Ihrer Nation zum Ausdruck geistiger Begriffe; von dem bei so mannigfachen traurigen Schicksalen ganz natürlichen Verfall derselben in der Cultur; endlich von der ihr fälschlich besonders aufgebürdeten Immoralität. Gewiß ist das Alles sehr wahr und gut gesagt. Auch unsre Sprachgelehrten, die wirklich diesen Namen verdienen, sind in Ansehung des Ersten

mit Ihnen einverstanden; wie wenn, außer den von Ihnen angeführten Beispielen, von jedem talentreichen Manne, sowohl dem Bauverständigen als dem Propheten gesagt wird, daß der Geist Gottes in ihm sey; ohne wenigstens die grössere Wirksamkeit desselben in diesem zugleich auszudrücken. Denn wäre dies geschehen, so könnte man so etwas auch wohl auf Rechnung der Religiosität schreiben, die gern alles Edle und Gute in dem Menschen auf Gott, als die Urquelle desselben, zurückführt. Eben so gehört nur wenige Geschichtskenntniß dazu, was den gedachten tiefen Verfall der Nation anlangt, wovon das sittliche Verderben eine fast unausbleibliche Folge war. Und so wird auch jeder aufmerksame Menschenbeobachter sich überzeugt halten, daß in Ansehung der Sittlichkeit noch itzt kein Volk, im Allgemeinen gedacht, vor dem andern etwas voraus hat, noch itzt in Christlichen Städten und Ländern oft größere, obwohl zum Theil nur verfeinerte Laster und Untugenden, herrschen, als in heidnischen, auch die denen von der Synagoge mehr eignen Vergehungen, so wie man sie deren bezüchtiget, durch den Drang ihrer Umstände veranlaßt werden, und zwar keine Rechtfertigung verstatten,

aber

aber doch billige, mitleidige Entschuldigung verdienen. Kurz: der Ausspruch des Paulus, wo er von dem Sittenverderben der Menschenmasse, im Ganzen genommen, unter Hebräern und Griechen, Barbaren und Römern redet „sie sind allzumal Sünder“ *) wird so lange seine Gültigkeit behalten, so lange unter dem Mehrtheil der Religionspartheyen bloß äusserliche Gottesdienstlichkeit mit eigentlicher Religiosität verwechselt wird; Gottesverehrung bloß als eine Gedächtniß-Angelegenheit, nicht aber als eine Sache des Herzens und Lebens gedacht, und schon im frühen Unterricht behandelt wird; so lange die Weisheit, die neben dem Höchsten thronet und deren Strahlen, wenn auch nur gebrochen, Er auf unser dunkles Erdenleben herabfallen läßt, um es zu beglücken und zu dem hellern Lichte, welches uns in dem gegenwärtigen Zustande nur blenden würde, uns vorzubereiten — so lange, sage ich, diese Weisheit zu einer kalten trocknen Wissenschaft herabgewürdiget wird, daß ihre erleuchtende und für jede Tugend erwärmende Strahlen durch den Nebel und die von den Systemmachern, welche gegen-

*) Br. an die Römer, 3, 23.

einander kämpfen, erregten und verdickten Staub-wolken, nicht durchdringen können.

In dem Allen sind wir also einig. Und so bin ich auch völlig Ihrer Meinung in dem, was Sie noch besonders von dem Geiste und der Gesetzgeber-Weisheit Mosis, behaupten; welcher zu Folge der ganze Ceremoniendienst mit der Zeit und unter andern Umständen von selbst wegfallen sollte. Es ist auch zugleich eine gewiß sehr scharfe und durchschauende Ansicht dieses Dienstes, wenn Sie annehmen, daß die Menge der dabei vorgeschriebenen, Augen, Hände und alle Sinnen beständig beschäftigenden, und doch alle auf den Einen Gott, Schöpfer und Regierer des Welt-Alls Bezug habenden, Gebräuche, für ein durch lange Unterjochung entgeistetes und zum Bilderdienst der Abgötter sich herabneigendes Volk, das einzige Verwahrungsmittel dagegen gewesen sei. Dieß warlich! die glücklichste Auflösung einer sehr schweren Aufgabe, wie Sie es nennen; dabei Moses in einem sehr glänzenden Lichte erscheint. Ueberhaupt ist es wahrhaft ärgerlich, wenn die alten und neuen Payne unter den Franzosen, von jeher wo nicht unwissender, doch allezeit leichtsinniger

als

als die Engländischen, über alles hinfahren, was die Mosaische Geschichte betrift. Sie möchten doch nur, wozu immer noch die geringste Besonnenheit gehört, seine Anstalten als Heerführer eines so großen Volkshaufen zur Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit im Lager, die Anlage der Stiftshütte in demselben, als des Hauptquartiers, des Vorauszuges dieser auf Märschen, um bei Tage durch Dampf und Rauch, bei Nacht durch Feuer dem Heere in großen Wüsteneien den Weg zu zeigen u. m. dgl. recht ins Auge fassen. Doch dieß im Vorbeygehen. —

Man könnte nun wohl freilich Ihrer besondern Darstellung der beiden Zwecke, welche Moses durch den Ceremoniendienst beabsichtigte, noch entgegensetzen: „er hätte doch die Israeliten nicht mit diesem so überlasten sollen, daß nun dadurch der Geist in ihnen eher sei erdrückt als gehoben, und es ihm beinahe unmöglich sei gemacht worden, sich zu einer würdigern, edleren Gottesverehrung zu ermannen“. Dagegen würde nun aber ich antworten: daß er allerdings, auch diese nachtheilige Folge, selbst sich als leicht möglich gedacht, sie in seinem Plane mit umfaßt, aber auch ihr vor-

gebeugt habe. Nehmlich so: Das Grundgesetz der zehn Gebote macht er, als von Gott selbst unmittelbar geschrieben, bekannt *), alle Ceremonial- und Ritualgesetze aber, als nur von ihm auf göttlichen Befehl aufgezeichnet und ihm gleichsam in die Feder dictirt; und zwar jene auf steinerne Tafeln, als durch alle Zeitalter geltend, eingegraben, diese bloß mit vergänglicher Schrift geschrieben; jene endlich allein unter furchtbaren Zeichen des nahen Gottes. Ja! man könnte sogar muthmaßen, diese zehn Gebote wären, nach der Zerbrechung der zwei Tafeln, auch nur von Moses wieder aufgeschrieben worden **), zum Denkzeichen, daß selbst dieses noch sehr unvollkommene moralische Gesetz mit der Zeit einem vollkommenern weichen und die schriftliche Einschärfung jenes unnöthig machen werde; worauf auch Jeremias und der Verfasser des Briefes an die Hebräer hindeuteten ***).

So war also das Ceremonienwesen ein eigentlicher Sklavendienst für Menschen, die einer freiern

---

*) 2. Buch Mosis 24, 12. 32, 16.
**) 2. B. Mos. 34, 27. 28.
***) 31, 33. 8, 10.

freiern ungezwungenern Anbetung Gottes noch nicht fähig waren; es war die erste Zucht unmündiger Kinder, welche sich nicht anders ziehen lassen, in Vergleichung mit der Behandlung derer, die schon mehr ihren Verstand brauchen können, und eher väterlichen Zurechtweisungen und Ermahnungen Gehör geben. Selbst die zehn Gebote waren, nach Inhalt und Abfassung, mehr Civilgesetze einer Regierungsverfassung, in welcher Gott selbst der Einzige unmittelbare Regent war, als moralische Vorschriften. Wenn der Israelit sie noch so pünktlich befolgte, so ward daraus noch lange nicht ein wirklich Gottehrender und gutgesinnter Mensch; er war in so weit nur ein rechtlicher Bürger. Die drei ersten nehmlich der erstern Tafel, (nach der ursprünglichen Abtheilungs- und Rechnungsart) „Du sollst nicht andre Götter haben neben mir; du sollst dir kein Bildniß machen, u. s. w. du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen“, waren nur streng verbietend, eben so die fünfe der zweiten Tafel; jene den Hochverrath gegen den Regenten, diese jede Beleidigung des Mitbürgers an seinem Leben, seiner ehelichen Verbindung, seinen Besitzthümern, seinem guten Namen vor Gericht, wie seinem ganzen

Haus-

Hausstande; also lauter solche Vergehungen, welche jedem Staate, besonders in seinem ersten Entstehen, gar bald das Garaus machen würden. Es wurde weder in den drei ersten die eigentliche Verehrung des Einzigen wahren Gottes bestimmt; noch in den fünf letzten irgend eine rechtschaffne Gesinnung geboten. Das vierte von der Sabbatsfeier in eigentlich gebietendem Tone, war mehr eine Polizei-Verfügung zur Erhaltung der Gesundheit und selbst der physischen Kräfte nützlicher Hausthiere, wie sie jeder Regent zum Besten des Staats geben könnte. Ursprünglich, wie Ihnen, Vielgeehrte, am besten bekannt ist, war auch gar kein Gottesdienst, wie bei uns mit der Feier des Sonntags, verbunden, und nur erst späterhin kam in Jüdischen Synagogen die Schriftlesung hinzu und was etwa einer ihrer Lehrer, nach Veranlassung derselben, zur Erbauung sagen wollte. Es folgte aber doch dieses Gebot sogleich auf die, welche unmittelbar die Landeshoheit, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, betrafen, weil es in Nachahmung des am sechsten Tage vollendeten Tagewerks des Israelitischen Oberherrn, als Weltschöpfers, befolgt werden sollte. Das fünfte endlich, oder, wie wir zählen, vierte, gleichfalls

ge-

gebietend und auf der ersten Tafel verzeichnet, erhielt diesen Platz und die Mitte zwischen den vorhergehenden und den nachfolgenden, weil es den Uebergang machte von einer Hauptpflicht in der häuslichen Gesellschaft zu denen gegen den Mitbürger in der öffentlichen; weil Eltern wie die Unterobrigkeiten ihres Hauses zu betrachten sind, und Kinder gegen sie zu ehrerbietigem Gehorsam gewöhnt, auch in der Folge und bei ihrem Eintritt in die größere Gesellschaft um so leichter diesen Gehorsam auf die höchste Landesobrigkeit übertragen werden; oder auch, wie es der Jüdische Schriftsteller Philo *) deutet, weil Eltern gleichsam die Unterschöpfer ihrer Kinder sind.

Also sind freilich diese zehn Gesetze, das vom Sabbat ausgenommen, von immerwährender Gültigkeit; aber wohl zu merken, nicht, in so fern sie den ersten Unterricht für die Israeliten, der nur das äusserliche gröbste unmoralische Verhalten einschränken sollte, enthielten, sondern weil sie sich von selbst verstehen, wenn der Mensch zur höheren Moralität bereits erzogen ist. Sie sind das A. B. C.

---

*) in der Abhandlung von den zehn Geboten.

A. B. C. dieser, oder des Allen ins Herz geschriebenen Gesetzes, aus welchen Buchstaben nach und nach alle durch Schriftzeichen ausgedrückte Vorschriften dieses, und alle Anweisungen zu rechtschaffenen Gesinnungen sollten zusammengesetzt und zur allgemeinen Kenntniß wahrer Gottesverehrer ohne Unterschied von Land und Volk gelangen, ihnen zu gleicher Befolgung sollten bekannt gemacht werden.

Wenn ich übrigens von dieser ewigen Gültigkeit noch das Gebot der Ruhe am siebenten Tage ausnehme, so geschieht es, weil es nicht, wie die übrigen, ein Civilgesetz von Rechten und Pflichten betraf, sondern als sein bloßes Polizeigesetz betrachtet werden muß. Das meinte der erhabene Stifter der christlichen Religion, wenn er der Pharisäer Tadelung seiner Jünger wegen einer am Sabbat vermeinten gesetzwidrigen Handlung mit dem Ausspruch zurückwies: „der Sabbat ist um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Sabbats willen gemacht“ *). Darauf gründete er, auf die ihm von denselben Pharisäern vorgelegte

*) Ev. Geschichte Marci 2, 27.

gelegte und nach ihrem Urtheil oder ihrer Absicht sehr verfängliche Frage: „ists auch recht auf den Sabbat heilen?“ die so treffende Beantwortung, der sie nur ihren geheimen Unwillen, nichts dagegen erwiedern zu können, entgegen setzen konnten: „Wenn dein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, wirst du ihn nicht herausziehen am Sabbattage?“ **) Daß sie ehrlicher Weise oder unverblendet durch Spitzfündigkeiten talmudischer Gelehrten, von selbst den Schluß machen konnten: wenn das Gesetz auch für das Zugvieh Nachlaß von der gewöhnlichen Arbeit gebietet, was könnte ihm dieser nützen, wenn du ihm nicht am Sabbat das Leben retten wolltest, und diese Pflicht der Pflicht, selbst zu ruhen von deinem Tagewerk, vorzögest? Daher endlich konnten die ersten Christen den Sabbat, als einen Erholungstag, noch lange mit fortfeiern, aber auch späterhin einen andern allgemeinen Ruhetag sich wählen. Und so ist selbst unsere Sonntagsfeier, eine, freilich sehr wohlthätige, Polizei-Anstalt, nachdem christliche Regenten, seit Constantin dem Großen, sie bestätiget haben; aber sie ist keinesweges ein wesentliches Erfoder-

nis

*) Lucas 14, 3. vgl. Matthäus 12, 10. u. Johannes 7, 22. 23.

nis der Religion; wie dies auch Luther sehr richtig im größern Catechismus bemerkt hat.

Um nun dem, was für mich die Hauptsache in dieser Beantwortung ist, näher zu kommen, auch Sie, — sich selbst in Ihrem Schreiben als sehr richtig denkende, und was noch mehr gilt, wohldenkende Männer, so lebhaft auszeichnend — sind davon überzeugt, daß alle Mosaische statutarische Gesetze nur Voranstalten zur eigentlichen Religion und Moralität haben seyn sollen; daß Ihre Nation schon längst aus dem Kindesalter in das männliche Vernunftalter hätte übergehen sollen; und daß also, da Ihre Erziehung zu diesem vollendet ist, Sie auch nicht weiter zu jenen Gesetzen, wohl aber dazu verpflichtet sind, sich zu den ewigen, die wahre Menschenwürde begründenden Vernunftwahrheiten zu bekennen. Und wie hätte das nicht schon vorlängst von Ihrer ganzen Nation geschehen sollen? Da Weise und Propheten, einer nach dem andern, ihnen mit so lauter als vereinter Stimme zuruften: „Opfer und Gaben

ver-

verlange Gott nicht“ (als wenn er sie nie vorgeschrieben hätte; recht und wohlthun sei ihm lieber als Opfer; er habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, (nachdem sie diese nun lange genug dargebracht); die Opfer, die ihm gefielen, wären ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes reuevolles und zur Sinnesbesserung geneigtes Herz, das gefalle Gott. *) Wie konnten Ihre Vorfahren ihrem vorzüglich so genannten Prediger Salomo, und seinen so starken als wahren Ausdruck überhören? „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest und komme, daß du höreſt! Das ist besser, denn der Narren Opfer; denn da sie einmal das sind, so wissen und bedenken sie nicht, was sie thun?“ **) Wie konnten sie den Jesaias im geringsten misverstehen, wenn er gegen alle Kasteiungen des Leibes die Stimme Gottes ertönen ließ? „Sollte das ein Fasten seyn, das ich erwählen, billigen, mir soll wohlgefallen und mich gleichsam damit für alle eure Vergehungen

gegen

---

*) Spr. Salom. 21, 3. 1 Sam. 15, 22. Hos. 6, 6. 21, 3. Ps. 51, 19.

**) Pr. B. 5, 17.

gegen mein ewiges Gesetz abfinden lassen, daß ein Mensch seinem Leibe wehe thue u. s. w. Das ist ein Fasten, das ich erwähle: laß los, welche du mit Unrecht gefangen hältst; laß ledig, welche du beschwerest; laß frei, welche du drängest; brich den Hungrigen dein Brodt u. s. w. *). Wie konnten sie endlich die lange herrliche Schilderung des frommen Mannes, der von dem allgemeinen Elende sollte ausgenommen seyn und in welcher so ganz keines Fastens, keiner Gabe, keines Opfers weiter gedacht wird, beim Hesekiel **) wo die sprüchwörtliche Frage im 2. V., auf welche dies die Antwort ist, so viel sagen will, als wenn wir sagten: die Vorfahren haben es eingebrockt und die Nachkommen müssen es ausessen, — ungeachtet lassen?

Doch auch ich entschuldige sie gern, Ihre frühern Vorfahren, selbst wenn der Mehrtheil derselben, das mit Preis und Ehren, ungeachtet seines Kreuzestodes, gekrönte Haupt christlicher Gemeinen, trotzig verwarf. Die Priester, die Priester, nicht ein Gamaliel des dasigen Zeitalters, aus

dessen

*) Jes. 58, 5—7. **) 18, 3—9.

dessen Schule nachher der ohnstreitig erleuchtetste unter den Aposteln, Paulus, hervorgieng, die Priester hatten es Schuld; diese misleiteten den großen Haufen, der unter allen Religionsbekennern sich gleich ist und einen sinnlichen Cultus, dabei er kein eignes Nachdenken, kein eignes Aufgeben seines irdischen Sinnes braucht und der vielmehr ihn zu beiden nur immer mehr abstumpft, für sich am behaglichsten findet.

So ist es denn, nach so manchem Jahrhundert, eine so unerwartete als hellglänzende Erscheinung, gleich einem nur noch nicht berechneten Cometen am Kirchenhimmel, die nun eben auch Sie mir besonders ehrwürdig macht, daß Sie dem Ceremonialdienst Ihres väterlichen Gesetzes, als für Sie, nach seiner ersten Absicht, weiter nicht verbindend, entsagen. Es ist wirklich ein beherzter Schritt, den Sie thun und der, wir wollen es zu Gott hoffen, irgend eine segensreiche Folge haben wird; was auch aus Ihrem Protestantismus werden möge. Auch Sie selbst haben es in Ihrem Schreiben mit Dank erkannt, daß Sie in einem solchen Lande und unter einer solchen Regierung leben, und überhaupt Zeiten und Umstände vor-

aus-

ausgegangen sind, die es Ihnen leichter gemacht, ihn auch mit aller Besonnenheit thun zu können. Auch diese edle Weisheit der Religion ist, wie alles in der Natur der Dinge, eine Tochter der Zeit. Erst mußte, vor mehr als 30 Jahren, der weise Moses Mendelssohn unter Ihnen aufstehen und im Umgange wie durch Schriften und tugendhaften Wandel den moralischen Sinn Ihrer Glaubensgenossen wecken; erst mußten aus seiner Schule Ihre Friedländer hervorgehen; berühmte Aerzte, wie ein Bloch, Herz, Davidson unter uns, und Andre in größern und kleinern Städten der Preußischen Monarchie, nicht nur durch ihre Kunst das Zutrauen der angesehensten Christlichen Familien gewinnen, sondern auch durch andre Wissenschaften und ächte Menschenphilosophie, die manchen Aberglauben zernichtete, wie z. B. die des Hrn. Professor Herz, den Aberglauben von den frühen Beerdigungen, sich auch im größern Publico geltend und wichtig machen; Ihr Euchel den moralischen Sammler schreiben, Ihr Lazarus Bendavid die erste aller Wissenschaften betreiben; es mußten selbst protestantische Theologen geneigter seyn, ihre Verdienste unparteiischer anzuerkennen; endlich, auch in dem gesellschaftli-

chen Verkehr Ihre Glaubensgenossen mit den Unsrigen mehr gemischt werden, äußere Sitten und die ganze Lebensweise derselben sich der Unsrigen mehr ähnlichen, daß auch durch den Umgang manche ihnen sonst fremd gebliebene Idee unvermerkt auf sie zum Uebergang auf andre damit verwandte einwirkte: das Alles, sage ich, mußte vorausgehen, um auch Ihnen, Geehrte Freunde, zu Ihren itzt im Druck erklärten Einsichten den Weg zu bereiten.

Dieser Ihrer Aufgebung eines bloßen Zuchtgesetzes der Knechte, aber nur auf so lange Zeit, bis diese zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben werden können, freue also auch ich mich von Herzen und wünsche, daß Sie immer mehr Nachfolger finden mögen. Zwar hat es schon sehr früh unter Ihren Vorfahren die so genannten Essener oder Essäer gegeben, deren Gottesverehrung bloß in einem beschaulichen Leben, einfacher Lebensart, ohne alle Mosaische Gebräuche, bestand. Und wenn gleich Plinius in der Naturgeschichte *) ihr Alter viel zu hoch anzugeben scheint,

auch

*) im 15ten Kap. des 5ten Buchs.

auch ihre völlige Eheloſigkeit übertrieben haben mag, etwa nur um das Wortſpiel anbringen zu können „ein durch Jahrhunderte ewigdauerndes Volk ohne alle Kinderzeugung, weil Alle, die des Lebens und des Umhertaumelns in der weiten Geſellſchaft müde ſind, ſich zu ihnen wenden“; ſo iſt es doch aus den übereinſtimmenden Zeugniſſen des Joſephus in den jüdiſchen Alterthümern, *), des Philo in der Schrift: von dem Tugendhaften als dem allein freien Manne und Porphyrius von der Enthaltſamkeit **) gewiß: daß ſie ſchon vor dem chriſtlichen Zeitalter eine dritte jüdiſche Religionspartei, neben den Phariſäern und Sadducäern, ausgemacht haben, in Judäa, wo es an Syrien gränzt, und beſonders in dieſem ſich aufgehalten, ein aſcetiſches Leben geführt, der Eheloſigkeit eine größere Heiligkeit zugeſchrieben, meiſtens in Dörfern gelebt und den Ackerbau betrieben, auch vermuthlich beim Entſtehen der Möncherei unter den Chriſten ſich verlohren haben. Es gehört nun nicht hieher, was ſie Chriſtlichen Gelehr-

ten

*) XVIII, 1.

**) im IV. Buch.

sen besonders merkwürdig gemacht hat. Nur wollte ich sagen, waren sie, wenn gleich gute Menschen, doch mehr Schwärmer, die zu überspannte Ideen von einem heiligen Sinne und Wandel hatten; zwar die ehrwürdigsten, wie sie Porphyr in seiner Sprache, in Vergleichung mit den beyden andern Partheien nennt, aber doch auch zu engherzig sich den heitern Genuß des Lebens entsagende und in Kleinigkeiten, wie dem Tragen eines weißen Gewandes, dem Barfußgehen u. dgl. ein Verdienst suchende Schwachsinnige. — Dagegen sind nun Sie, Achtungswerthe Freunde, ernsthafte Denker in dem und über das, was die wichtigste Angelegenheit des Menschen ist; das Eine Nothwendige, und das beste Theil des Menschen „Gott ehren und lieben und, seinem heiligen Gesetz gemäs, gut gesinnt seyn".

Aber, möchte ich Sie nun fragen, nicht als christlicher Theolog, sondern als Freund einer auch guten wünschenswerthen Sache, warum lassen Sie es nicht vor der Hand dabei bewenden, das reine Gold Ihres ursprünglichen Israelitischen Bekenntnisses von den nachher hinzugekommenen unedeln Theilen geschieden zu haben? Schon damals, da

Lavater an Moses Mendelssohn, ehrvollen Andenkens, die bekannte rasche Auffoderung ergehen ließ, wünschte ich nicht im geringsten, nebst mehrern von kälterer Ueberlegung, daß er sich daran kehren möchte. Das fiel nun zwar unter andern einem gewissen Hrn. v. H...g aus dem H...schen, gegen welchen ich dieses, da ich im Lauchstädter Bade mit ihm zusammentraf, äusserte, anfänglich sehr auf. Er kam aber bald von dieser Erschütterung wieder zu sich, da ich mich so darüber erklärte. Einmal werde Mendelssohn allen Einfluß bei seinen Glaubensgenossen, den er mit so viel Geist und Kraft zur Verbesserung ihrer moralischen Gesinnungen anwende, sogleich verlieren; und ob es nicht wünschenswerth sei, daß er aufs längste dazu wirksam seyn könne, um sie der Zeit zu nähern, da, nach Paulus Urtheil, ganz Israel werde selig, und, wie dieß zu verstehen sei, werde christkirchlich werden *). Hiernächst wäre das auch ganz die Meinung Christi in einem sehr ähnlichen Falle gewesen: „Wehret ihm nicht, (dem der ein so großes gutes Werk thut) ob er gleich nicht in meinem Gefolge ist; denn wer

*) Röm. 11, 26.

wer nicht wider uns ist, der ist für uns“ *).
Ist dieß nicht auch für alle Zeiten so wahr als vortreflich und, wie beides, auch so beherzigenswerth für alle bekehrungssüchtige Partheigänger in allen Kirchen gesagt? Eigen ist es doch auch, um dieß beiläufig, aber doch wirklich ohne eine beabsichtigte Beleidigung, zu bemerken: daß eben der sonst so sanfte Johannes bei dieser Gelegenheit den Intoleranten spielte, dessen Person in Herrn Lavater wieder umher wandeln soll.

Also Sie, Ehrwürdige, haben schon in so weit Christus Sinn. Warum wollten Sie nun auch sogleich das kirchliche Ansehen derer haben, die nach seinem Namen genannt sind? Giebt Ihnen der hochgedachte Sinn nicht eigne Würde genug vor allen rechtgesinnten Christen, vor Ihrem Gewissen und vor Dem, der unser Herz kennet, nur darnach uns beurtheilet und richtet? Werden Sie nicht dadurch alle Einwirkungskraft auf die Menge Ihrer hiesigen und auswärtigen Mitbrüder zu gleichen Gesinnungen einer ächtern und vernünftigern Religiosität verlieren? Wer vermag

es

*) Luc. 9, 50.

es zu entscheiden, ob es nicht der Plan des Ewigen sei, Sie dazu zu brauchen? ob nicht in demselben auf Sie und auf Ihre Geistesstärke, um eines so guten Werks willen, noch einstweilen des äußerlichen kirchlichen Ansehens in christlichen Staaten zu entbehren, mit gerechnet sei? Sie besorgen freilich S. 83 ff. ohne den öffentlichen Schritt, den Sie thun zu können wünschen, möchten Ihre Grundsätze, in den wenigen Familien, denen sie eigen sind, sich kaum erhalten und mit denselben wieder aussterben. Hierauf antworte ich Ihnen mit dem frommen Sänger: „das Geschlecht des Frommen wird gesegnet seyn — seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich — sein wird nimmermehr vergessen“ *), mithin wird auch das Andenken an seine Gott im Geist und in der Wahrheit ergebene Denk- und Sinnesart auch nach ihm fortdauern und fortwirken.

Wenn Sie nun aber auch mit rühmlicher Offenherzigkeit die Absicht gestehen, S. 16. bei Ihrem Beitritt zu der Gemeine der Christen, zugleich die Rechte eines Staatsbürgers zu erlangen;

*) Psalm 112, 2, 3, 6.

gen; so muß ich freilich dahin gestellt seyn lassen, was alles ein christlicher Staat, zur Gewinnung dieses Rechts, weiter von Ihnen fodern könnte, wenn Sie doch einmal das Ceremonialgesetz aufgegeben haben. Ich verstehe nur so viel, daß doch dabei ein großes Hinderniß wegfällt, welches bisher Ihre Glaubensgenossen der Einverleibung unter andre Bürger unempfänglich gemacht hat. Es ist auch nicht gar lange, daß ich in einem sehr anziehenden Engländischen Werke, the Policy of the Metropolis folgende von mir wörtlich übersetzte hieher gehörige Stelle fand. Es wär unter andern davon die Rede gewesen, daß auch die auf den bloßen Handel eingeschränkte jüdische Genossenschaft durch Wucher, Einführung falscher Münzen, Vertrieb entwendeter Sachen, sich so vieler Vergehungen schuldig machte. Und da wendet sich denn der Verfasser an ihre Lehrer, Vorsteher und Aeltesten mit folgender Rüge: „Es ist auch sehr zu wünschen, daß die Häupter und Vorsteher (leading persons) der jüdischen Religion es sich zur Pflicht machen möchten, auf Mittel zu denken, die Ihrigen mit nützlichen Erzeugnissen und Arbeiten, ganz besonders auch die Jugend, zu beschäftigen, die itzt in Müßiggang und Liederlich-

keit aufwächset. Wenn die strenge abergläubische Beobachtung gesetzlicher Einrichtungen, was den Sabbat und das nothwendig von Juden geschlachtete Vieh (er hätte überhaupt sagen können, den Unterschied reiner und unreiner Speisen,) anlangt, sie nun einmal von nützlichen Geschäften und der Vermischung mit der ganzen Volksmasse ausschließt, daß sie nicht Dienstboten und Lehrlinge werden können: so sollte doch wenigstens Sorge dafür getragen werden, daß sie nicht dem Staate schädlich würden — ein Uebel, das nothwendig erfolgen muß, so lange sie auf ihrem System beharren, welches gerade zu dem Staats-Interesse und der Moralität hinderlich ist."

Das ist nun wohl nur Eine Stimme; wobei immer noch die Frage wäre, was das Parlement beschließen würde, wenn Mehrere, in Befolgung derselben, sich in London zum Bürgerrecht meldeten, und was auch besonders die sonst, in der wichtigsten Angelegenheit der Menschen, wie der Freimachung der Sklaven, so stummen Herrn Bischöfe im Oberhause dazu sagen möchten. Ich habe aber sie auch nur hier ausgezogen, um das

meiner

meiner Person, wie ich hoffe, sehr anständige Urtheil, daß durch die Entsagung vom Ceremonialgesetze schon eine große Schwierigkeit Ihrer und Ihrer Mitbrüder Einbürgerung würde beseitiget werden, mit dem gleichen eines ausländischen Schriftstellers zu erläutern; und seinen gleichen menschenfreundlichen Wunsch, daß Männer von Ansehen unter Ihrem Volke ihm nur erst jenen Entsagungssinn annehmlicher machen möchten, Ihnen mitzutheilen. Denn daß Sie, wenn Sie auch nicht Stimmhaber unter demselben sind, doch das Ansehen dazu haben würden, läßt sich, nach einem in jeder Betrachtung so musterhaften Schreiben, wohl nicht bezweifeln.

In so weit habe ich also mit Ihnen, Werthgeschätzte, mich in den Fall gesetzt, in welchem unser Herr Christus sich befand, da einer der Jüdischen Gesetzgelehrten von ihm wissen wollte: welches unter allen das vornehmste Gebot sei? Ihm gab er nehmlich zur Antwort: Gott innig lieben und den Nächsten als sich selbst; und da dieser dieß, als kurz und kräftig gesagt, in seiner Antwort billigte und noch für sich selbst hinzusetzte: „das ist mehr als Brandopfer und alle

Opfer“,

Opfer", Christus also nach dem Bericht des Geschichtschreibers *) wahrnahm, daß er vernünftig dachte, entließ er ihn mit dem ehrenvollen Bescheid „du bist nicht fern vom Reiche Gottes" d. i. du hast das rechte Erkenntniß der moralischen, Gott allein gefälligen, Gesinnungen, die nun eben ich unter euch geltend machen soll, und es kommt also nur noch darauf an, daß du dich auch darnach in deinem Verhalten richtest; wie er bei einer andern ähnlichen Veranlassung ermahnte: „thue das, so wirst du leben" **). So, sage ich, entließ Er den Mann, Er, der, nach seiner eignen Erklärung, nicht seine Ehre suchte, und in dem Bewußtseyn des höchsten Beifalls sein Glück und seine Zufriedenheit fand ***). Er verlangte nicht, ganz wie bei der schon vorher ausgezeichneten Gelegenheit, daß er sich in Person zu ihm halten und gleichsam seine Parthei nehmen sollte, in dem Zutrauen und in der Hofnung, daß er diesen guten Sinn unter seinen Freunden und Bekannten schon allgemeiner machen werde.

---

*) Marcus 12, 29—34. **) Lucas 10, 28. ***) Joh. 8, 50. 54.

Ob ich nun gleich, wie Sie sehen, eben kein Proselytenmacher bin, dem es bloß um Verstärkung seiner Parthei zu thun ist, ich auch wirklich, nach meinen Grundsätzen, mich nicht recht dazu schicke; so gebe ich doch, als ein Mitglied und selbst als Lehrer der protestantischen Kirche, freilich also nur als Einer unter Vielen, von Herzen gern Ihnen meine Hand und meine Stimme, wenn Sie an dieselbe sich anschließen und sich zu dem von der Zeit der Reformation an geläuterten Christenthum bekennen wollen. Es schien mir zwar Anfangs dem etwas zu widersprechen, wenn Sie S. 61. und das, mit besondrer Auszeichnung im Abdruck, sagen:

> daß die Väterliche Religion d. i. die Ceremonialgesetze aufgeben, und die Christliche annehmen, Ihnen ganz verschiedene Dinge wären.

Denn, wie? dachte ich; so ganz verschiedene? Giengen nicht alle Belehrungen, Ermahnungen, Vorwürfe, die unser Herr Christus den Juden so oft machte, dahin, jene Gesetze, als weiter nicht nöthig, darzustellen und den Juden wie den Samariter

mariter zu Einer Anbetung Gottes zu vereinigen?

Es ist ehemals unter christlichen Theologen häufig darüber gestritten worden: ob Christus das Judenthum nur habe reformiren oder abrogiren wollen? Ich glaube, man hätte des ganzen Streits überhoben seyn können. Was auch Sie S. 28 von den unter gewissen Umständen von selbst wegfallenden Mosaischen Gebräuchen sagen, daß also Moses nicht nöthig gehabt habe, sich darüber ausdrücklich zu erklären: das gilt auch hier. Das Verbessern und Aufheben floß offenbar in einander. Wollte er jenes, so mußte er auch dieses wollen, und gieng jenes durch, so folgte dieses von selbst; denn eben das gedachte Gesetz machte die große Scheidewand zwischen Juden und andern Völkern der damaligen Zeit. Daß diese aber mit der Zeit sollte weggenommen werden, versichert er selbst ausdrücklich in dem körnigten Ausspruch beim Johannes *), den auch Sie S. 83. sich zu eigen gemacht haben, „es kömmt die Zeit, daß die wahrhaften Anbeter werden den Vater im Geist und

*) Johannes 4, 23.

und in der Wahrheit (durch Gesinnungen und Handlungen) an jedem Orte anbeten". Wie konnte ferner sein Apostel Paulus sich stärker gegen alle jüdische Gebräuche erklären, als wenn er sagt: „in Jesu Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist; eine neue Creatur", ein Mensch von gereinigten Gesinnungen; und wenn er überhaupt, bei einerlei Tugendeifer, allen Nationalunterschied für unbedeutend oder unwichtig in der Wageschale des Christenthums bezeichnet: Hier ist kein Jude noch Grieche — — — — — Ihr seid allzumal Einer in Christo *). Oder wenn er im Briefe an die Römer, in mehrern Abschnitten, behauptet, daß durch die Werke des mosaischen Gesetzes kein Mensch gerecht werde **).

Doch ich habe Sie verstanden. Sie machen einen an sich sehr richtigen Unterschied unter Vernunftwahrheiten und Geschichtswahrheiten,

*) Galater 3, 28. 5, 6. 6, 15. **) Röm. 3, 28.

ten, deren jene Ueberzeugung — eine Sache des Verstandes — zulassen, diese Glauben, also mehr eine Sache des Herzens und der Empfindung, fodern; daß man daher diese auch Glaubenswahrheiten zu nennen pflegt. Sie unterscheiden eben so richtig das Wesentliche der Religion, und wie es bei jeder, die es wirklich ist, zum Grunde liege, also auch bei dem Christenthum, von ausserwesentlichen Zusätzen; oder, wie Sie es auch einigemal nennen, die Basis der Religion, von dem, was darauf von anderweitigen Sätzen beruht: mit andern Worten, Grundlehren von Nebenlehren, Religionslehren von Lehrmeinungen oder Dogmen. Sie behaupten noch weiter, und auch dieß allgemein zugestanden, es gebe noch eine Mittelgattung zwischen positiver Religion und Irreligion, die ganz reine, und, wie man es bezeichnen könnte, unumwundene Religion. Dieß sind die an sich, wie gesagt, unbestrittenen Unterscheidungen, welche Sie in Ihrem Sendschreiben mehrmals, wie S. 15. 16. 18. 19. 20. 64. 66. berühren und S. 22. besonders verzeichnet haben. Nach diesen Unterscheidungen versichern Sie nun, Christen, nur aber kein Mittelding zwischen Juden und Christen seyn zu wollen.

Sie

Sie wollen zu den Vernunftwahrheiten im Christenthum, zu dem Wesentlichen, den Grundlehren, den eigentlichen Religionslehren desselben sich bekennen, nur nicht zu Lehrmeinungen und dem auserwesentlichen oder positiven. Sie wollen auch die in demselben vorgeschriebene Taufe an sich vollziehen lassen; und so der protestantischen Kirche beitreten, weil diese die christliche Religion reiner als andre Partheien lehre und ihr Geist milder und toleranter sei. Endlich soll ich Ihnen, nach diesen Erklärungen und nach meinem Dafürhalten, ein christliches Bekenntnis vorschlagen, welches selbst ich, mich ganz in Ihre Lage setzend, von Herzen, ohne allen Vorbehalt in Gedanken und ohne mit Worten zu spielen, abzulegen geneigt seyn würde. Die Benennung Sohn Gottes möchten Sie in Ihrem Bekenntniß aus der Ursache nicht gebraucht wissen, weil sie in den heiligen Urkunden N. und A. Testaments vieldeutig sei, sie also, ohne einen bestimmteren Ausdruck, damit sich selbst oder andre täuschen könnten. Wie nun auch dieß Ihrem feinen Gewissensgefühl Ehre macht, so ist auch für mich die ganze Auffoderung freilich keine leichte Aufgabe. Wenn ich denn aber gleich kein Moses bin, der, wie vorher bemerkt

merkt worden, eine Aufgabe anderer Art glücklich auflöſete; ſo doch fehlt es mir gewiß nicht an wahrhaft religiöſem Ernſt, ſie nach Vermögen zu beantworten.

Was ich, um rückwärts zu gehen, zuletzt die ganz unumwundene unverſchleierte Religion genannt habe, dieſe läßt ſich wohl in der von aller Sinnenſtörung abgezogenen Anſchauung denken und wird freilich auch Ihnen denkbar ſeyn; aber weder Sie noch ein andrer, wenn gleich noch ſo weiſer und tiefdenkender, wird ſie in der Wahl auf immer feſthalten können. Sie kann nur in höhern Geiſtern ſtatt finden, und es ſcheint mir ſo gar dem Menſchen zuträglich, ſie nie ganz rein zu beſitzen; wenn nur der Zuthat nicht zu viel iſt und den Genuß jener ganz verdirbt. Dann iſt es wie mit einer Speiſe, die, wegen der vielen Ingredienzen, die Geſundheit völlig zernichtet. Das poſtulire ich, ſo zu reden, ohne Beweis und Erläuterung, welches ohnedem die engen Grenzen, die ich meiner Antwort ſetzen muß, nicht verſtatten würden. — Alſo wollte ich nur ſagen, werden ſchon auch Sie etwas poſitives in und mit der chriſtlichen Religion annehmen müſſen. Das thun

Sie

Sie ja auch wirklich, indem Sie den Gebrauch der Taufe für sich zuläßlich finden. Und warum sollten Sie dieß nicht? da sie ein so bedeutendes Zeichen der Verpflichtung des Täuflings zu der Reinigkeit des Herzens und Lebens ist, nach Christus Absicht seyn sollte und daher auch von der protestantischen Kirche dafür erkannt wird. Ganz so verhält es sich mit der Gedächtniß-Feyer Christi beim Abendmal. Sie ist nicht nur ein Bekenntniß seiner glorreichen Verdienste um die Menschen, sondern auch eine Art Seelenspeise, dadurch alle gute Gesinnungen gegen Gott und Menschen und alle Entschließungen zur Tugend genährt oder gestärkt werden; wobei es auch gar nicht darauf ankömmt, was man genießt, sondern wie man es genießt. Eine Sache, worüber man wohl itzt gleichfalls in der protestantischen Kirche oder wenigstens unter den Lehrern derselben auch so ziemlich einig ist. Ueberhaupt denke ich mir dergleichen einfache, unblutige, nicht gehäufte, für Alle in der Beobachtung mögliche Gebräuche (wie die Ceremonien Ihrer Kirche von dem allen das Gegentheil waren) gern als ein Vehickel des Genusses der Religion, dabei man mit Wohlgefühl ihres zu allem Guten stärkenden und für Alles und in Allem trö-

stenden Einflusses sich mehr und lebhafter als gewöhnlich bewußt ist *).

So kann ich Ihnen nun ferner auch das Glauben nicht ganz erlassen; ich müßte Sie denn nicht recht verstehen und Ihre Meinung blos auf den Kirchenglauben dieser und jener gottesdienstlichen Gesellschaft, dessen Sie einmal S. 77. erwähnen, gegangen seyn. Nicht meine ich das so! weil wir alle von Kindheit an zu jeder Vernunftwahrheit durch das Fürwahrhalten der Dinge auf Autorität erzogen werden und erst hintennach diese gleichsam abschütteln, und aus eignen Gründen uns davon überzeugen. Das würde nehmlich Sie nicht treffen, da Sie bereits diese Selbstüber-

---

*) Nur beiläufig sei es hier gesagt, daß ich schon um deswillen Ihrer S. 47 geäußerten Meinung nicht seyn kann, nach welcher die Menge Gebräuche der Sittlichkeit weniger schädlich seyn sollen, als übersinnliche Dogmen. Aber je unbedeutsamer jene sind, oder ihre Bedeutung sich in ein heiliges Dunkel verliert, um so gedankenloser beobachtet sie der Mensch, und da er doch das Lästige derselben fühlt, um so höher rechnet er sie der Gottheit für den Mangel seines sittlichen Verhaltens an. Dagegen schärfen doch die gedachten Dogmen das Denkvermögen, wecken das Gewissensgefühl und beleben es durch das Wahre, was dabei zum Grunde liegt.

überzeugung durch Uebung im Nachdenken und Nachforschen gewonnen haben. Auch geben Sie selbst S. 68. zu, daß Geschichtswahrheiten ungewöhnlich seyn können, ohne daß dieß ihre Glaubwürdigkeit aufhebe, und wie es daselbst weiter heißt. Ja, Sie räumen S. 20. 21. 24. ein, daß äussere Gründe die innern einer Vernunftwahrheit verstärken oder die Ueberzeugung davon einem großen Theile der Menschen erleichtern können. Ich wollte also vielmehr sagen: daß jener an sich zugegebene Unterschied unter Vernunft- und Geschichts-Wahrheiten, unter Ueberzeugtseyn und Glauben, nicht immer so absolut müsse verstanden werden. Man hat recht sie in der Theorie zu trennen; aber nun in der Praxis fließen sie oft in einander und die Vernunft nimmt gleichsam die Geschichte zum Beistand. Die höchste Wahrheit des Seyns eines allweisen Urhebers aller Dinge, worauf beruht sie als auf Geschichte? Geschichte dessen, was in der ganzen Natur nach ewigen Gesetzen Tag für Tag geschieht; Geschichte aller der Veränderungen, welche in der menschlichen Gesellschaft unveränderlich vorgehen? — Wenn Sie also, lieben Freunde, Christen werden wollen, so wird doch das, welches ich daher auch

bei Ihnen voraussetze, ob Sie es gleich nicht ausdrücklich sagen, das Erste seyn müssen: daß Sie Christum für den Stifter der bessern moralischen Religion annehmen. Und so gehen Sie wenigstens mit dieser Geschichtswahrheit erst vom Glauben aus, ehe derselbe in ein Ueberzeugtseyn übergehen kann.

Dagegen nun überlasse ich die Lehrmeinungen, die auch das Christenthum bald mehr, bald weniger entstellt haben, im Gegensatz gegen die Grundlehren völlig Ihrer eignen bedächtigen Wahl. Um diesen zu huldigen, mag wenigstens ich keine Christenseele an jene binden; ich würde fürchten, ihr nur ein Joch andrer Art aufzulegen, als das war, wovon Christus uns, seine Bekenner, befreiet hat. Denn was sind Grundlehren des Christenthums? Ich denke solche, ohne welche es den theuern Namen gar nicht behaupten könnte, die unmittelbar und gerade zu den Willen in Bewegung zu setzen, und Christo ähnliche Gesinnungen gegen Gott und Menschen zu bewirken geschickt sind, daß der ruhige Verstand sie als wahr erkennen und ein nicht ganz verwildertes Herz sie liebgewinnen muß; sie sind

leicht

leicht zu fassen, leicht zu behalten, leicht ohne vielen Aufwand von Zeit und Geld in Ausübung zu bringen; sie sind die Weisheit des Lebens, die dem Ende desselben sanft und in Hoffnung eines Bessern entgegenführt. — Was sind dagegen Lehrmeinungen? Ich denke, sie sind, wie auch unsere angesehensten Theologen älterer und neuer Zeit Dogmen immer von Grundlehren unterschieden und es auf dieselbe Art gethan haben — sie sind, sage ich, was bloße Gottesdienste gegen die Religion sind — Philosophie dieser. Sie mögen, da auch sie doch auf etwas Gutes abzwecken, eine ganz nützliche Beschäftigung des Verstandes, Uebung der Denkkraft seyn für die, welche dazu Zeit übrig haben, oder einen Beruf in sich fühlen; sie mögen also auch für Jeden seyn, was sie seyn können, wenn er nur Andren, die daran keinen Geschmack finden, sie nicht gebieterisch aufdringt. Denn sie sind auch mehr eine trockene Wissenschaft, die das Herz erkältet, die Zank und Streit und oft ins Weite gehende Trennungen derer, welche gleichwohl, nach einem seltsamen Widerspruche, Einen Gott und Vater anbeten, veranlaßt, und die, wenn das Ende kömmt, doch jener friedlichen und freundlichen Weisheit in

dem

dem Geiste des Sterbenden Platz machen muß, daß nur Hofnung zu Gott, dessen vergebenden Gnade und vergeltenden Liebe sein letzter Anhalt bleibt. Und möchten doch alle Friedensstörer in der Christenheit, besonders wir Theologen, die Einladung Christi als wackere Mitstreiter ihres Herrn gegen rohen Unglauben, düstern Aberglauben und herrschendes Sittenverderben zu ihrem täglichen Feldgeschrei machen: „Kommt her zu mir — Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, ihr alle, die ihr von euren Priestern unterjocht seid und unter der Last drückender gottesdienstlicher Ceremonien erliegen möchtet! Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.*) Gewiß eine eben so sanfte Einladung, als es die Vorstellung selbst ist.

So denn, Ehrwürdige Männer, mag ich denn auch Ihnen kein Joch andrer Art auflegen, wie ich schon mich geäussert habe; und weise vielmehr Sie mit der Unbefangenheit, welche auch Ihr Zutrauen mir zur besondern Pflicht macht, blos auf jene

*) Matthäus 11, 29. 30.

jene Grundlehre des Christenthums zurück, auf die Wahrheit, daß Christus der von Gott erkohrne und gesandte Stifter einer bes= sern Religion sei, als Ihr bisheriger ganzer Ceremoniendienst war und seyn konnte; der Herr, das Haupt Aller, die sich ihn zum Vorgänger in der wahren Anbetung Gottes wählen und seiner Anweisung folgen — kurz der Gemeine: wie besonders Paulus im Briefe an die Epheser ihn in diesem Lichte dar= stellt *). Und damit haben Sie auch das wahre praktische Christenthum als in einem Kerne mit eingeschlossen. Z. E. die Grundlehren: daß Gott aller Menschen, ohne eine National=Unterscheidung, Vater sei; daß er im Geist und in der Wahrheit, also durch eine jede Art rechtschaffenen Verhaltens, wolle angebetet seyn; daß Sie Ihm selbst, den großen Menschenfreund und Herold eines neuen Bundes mit Gott, welchen Ihre Propheten **) nur in weiter Ferne noch erblickten, Dank, Liebe und Verehrung schuldig und verpflichtet sind, ihm

*) 1, 22. 23. 4, 15. 5, 23.

**) Jeremias 31, 31—34.

in seinem heiligen Sinne ähnlich zu werden. Wirklich können Sie doch auch nicht wissen, welche und wie manche Funken des auch Sie in der Christenheit so lange umstralenden Lichts seiner Lehren in Ihre Seelen gefallen sind und, sei es viel oder wenig, mit dazu gewirkt haben, daß Sie so viele richtige Einsichten und so viel Tugendliebe Ihrem Sendschreiben, gewiß zum Beifall aller Leser, wenn sie in der Hauptsache noch so abstimmig von Ihnen denken, eindrücken konnten.

Daher werden Sie es mir nicht übel deuten, wenn ich behaupte, daß in der Christenheit die Erkenntniß dessen, was Sie ewige Wahrheiten nennen, früher in ihrer Reinheit da gewesen ist und von jeher sich allgemeiner unter den Christen verbreitet hat, als unter Ihren Glaubensgenossen; und so auch, daß ich mich dieses Gleichnisses bediene, das helle Licht derselben, das uns vorgeleuchtet hat, zugleich den Seitenweg, auf welchem Sie einhergegangen, mehr erhellet hat! Nach einer andern Vergleichung: Die heitere, sanfte Luft des Evangelii hat auch Sie angeweht. Und überhaupt, wer sonst als Christus, hat es recht eigentlich sich zum Geschäfte gemacht, die

praktische Religion unter das Volk zu bringen, sie populär darzustellen? Nicht Einer der alten Philosophen. Die trieben ihr Wesen für sich und ließen Volk Volk seyn. Selbst Sokrates hatte nur seine Auswahl von Schülern.

Indem ich nun aber nur das bisher bemerkte Ihnen, als lehrbegierigen Schülern (wie ich einstweilen Sie dafür annehmen will, ohne mir doch das Ansehen Ihres Lehrers geben zu wollen) zur Hauptsache bei dem Zutritt zur protestantischen Kirche machen würde, so denke ich ganz im Geiste Christi und seiner erwählten Boten zu handeln.

Wen nahm Er selbst in seine Gesellschaft auf? Was foderte Er von ihm? Was von seinen ersten Schülern, die nachher ihm so treu anhiengen? Nämlich: daß sie den allein wahren Gott, der nicht nur der Juden sondern aller Völker Gott sei, und Ihn, als dessen Gesandten, erkennten, der durch sein ganzes Geschäft den Vater verherrlichen (verklären) seinen Willen ihnen kund thun, sie, unter dieser Bedingung, der Liebe desselben versichern solle. Da sie denn nun sich

das

das sagen ließen, so waren sie seine lieben Jünger; denen er am Ende ein so rühmliches Zeugniß gab *); ungeachtet ihnen noch manches zum rechten Erkenntniß fehlte, wie dem Petrus: daß auch die ausserjüdischen Völker an der neuen Religionsgesellschaft Theil nehmen sollten. Er foderte den Glauben, daß er ein Licht der Welt, Lehrer der Menschen sei **). Er war zufrieden, so bald ihn Petrus für den Christ (Gesalbten) Gottes annahm. Dieser Petrus selbst verlangte nur den Glauben, Gott habe ihn zum Herrn und Christ gemacht ***); so wie Johannes am Ende seiner Geschichte. Und wenn Paulus die Grundlehren der Religion des neuen Bundes angeben wollte; so bezeichnete er sie mit den wenigen Worten: Jesus Christus — Christus, als von Gott Gesandter, Jesus, als der in die Welt gekommen sei, ein Helfer, Retter, der in Aberglauben, oder Unglauben, oder Lasterhaftigkeit versunknen Menschheit zu werden; und er überließ es nun Jedes Gewissen, was er, als Lehrer, darauf

---

*) Ev. Gesch. Johannis 17, 3. 4. 6. 8. 26.

**) 8, 12. 12, 46. vergl. 35. 36. und 1, 4—9.

***) Lucas 9, 21. Apostg. 2, 36.

auf bauen wolle, ob ein massives, oder bloß höl-
zernes, lehmernes, auch wohl gar strohernes Ge-
bäude *). Wenn er ferner die hohe Würde be-
schreiben wollte, die Jeder in der Person Christi
anerkennen müsse; so erklärt er sich darüber also:
„Gott hat ihm einen Nahmen, eine Würde,
ein Ansehen, gegeben, der über alle Nahmen
ist, alle menschliche Titel übertrift; daß in sei-
nem Nahmen, auf dieses sein Ansehen, alle
die im Himmel und auf Erden und unter
der Erden sind, Gelehrte und Ungelehrte, ja
auch noch ganz Unwissende, zur Ehre Gottes
des Vaters ihre Knie beugen sollen und alle
Zungen, Menschen, bekennen sollen: daß J.
C. der Herr sei **). — Ihnen aber, geachtete
Freunde, ist am besten bekannt, daß, nach der
Sprache auch des Talmud, der schon zu Paulus
Zeiten vorhanden war, Erdenvolk עם הארץ den
Pöbel, oder auch Layen, Himmelsmenschen,
die Weisen und Gelehrten bedeutete; ob ich gleich
mit dem nicht streiten mag, der Hohe und Nie-
drige

*) 1. Cor. 3, 11. 12.

**) Phil. 2, 9. 11.

drige bis zum Niedrigsten verstehen will. — Wie nun Paulus so an seine Philipper schrieb, Christum als Herrn, Meister, Lehrer zu bekennen, so unterrichtete er darnach auch andre Gemeinen: „wir predigen Christum, daß er der Herr sei“ *).

Wollen Sie indeß noch ein etwas erweitertes Bekenntniß, welches alle vorhingedachte Grundlehren in sich hält und rein-apostolisch ist; so fehlt es auch daran keinesweges. Nicht meine ich mit diesem, unser so genanntes apostolisches Glaubensbekenntniß, welches zwar ohne die Zusätze, die es, historisch erwiesen, nach und nach erhalten hat, nicht zu verwerfen ist, aber doch nicht von den Aposteln selbst ist aufgesetzt worden. Ich verstehe vielmehr folgendes, welches Paulus der Gemeine zu Ephesus vorgeschrieben hat **), dem ich nur die richtigere deutsche Uebersetzung beifügen will.

„Ein

*) 2. Cor. 4, 5. vergl. die vorher angeführten Stellen, aus dem Br. an die Epheser.

**) 4, 5. 6. des Briefs an die gedachte Gemeine.

„Ein Leib und ein Geist, eine Einzige von Einem Geiste belebte Gemeine; und so Einerlei Hofnung zu Gott, zu welcher alle berufen sind; Ein Herr, Haupt der Gemeine (Christus) Ein Glaube, Eine Religion; Eine Taufe; Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle und in euch Allen, euer Aller Oberherr, durch die er seinen Rath ausführt und in welchen er alles Gute wirket.“

Nach dem Allen würde nun auch die Formel, der man sich bei Ihrer Taufe bedienen könnte, da eben Sie aus dem Judenthum abstammen, folgende seyn, von der man nach dem klaren Bericht in der Apostelgeschichte *), annehmen muß, daß Petrus und Paulus sie gebraucht haben „ich taufe dich auf den Nahmen“ oder wie es eigentlich übersetzt werden sollte, auf das Bekenntniß Christi“ und etwa noch hinzugesetzt, des Stifters einer geistigern und erfreuendern Religion, als die ist, zu welcher sich die Gemeine bekennt,

*) Apost.Gesch. 2, 38. 19, 5.

kennt, zu der du bisher gehört hast. So ist es nehmlich wahrscheinlich, daß die bei dem Matthäus, der wir uns gewöhnlich bedienen, besonders auch in einem Zusammenhange, wo von der Bekehrung ausserjüdischer Völker die Rede war „gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker“ mehr für die Heiden bestimmt gewesen sei, und etwa Petrus eine besondre Anweisung Christi zum Gebrauch jener bei der Taufe der Juden erhalten habe. — Doch würden Sie es auch unbedenklich finden können, sich nach der Zweiten taufen zu lassen, wenn auch noch eine besondre nähere Bestimmung hinzukäme, Gottes, als des Vaters aller Menschen, weil auch dieß eine Grundlehre für Sie seyn muß, die Sie aus dem Judenthum ausgehen; Christus, als des Erlösers der Menschen vom Unglauben, wie vom Aberglauben und von allen Sünden; des Heiligen Geistes, als dessen, der in uns sein Werk haben soll.

Dieß alles ist nun mein Privaturtheil, wie Sie es verlangt haben. Wie viele oder wie wenige unter meinen Mitbrüdern, den Lehrern der protestantischen Kirche, ihm beitreten möchten, weiß ich nicht; so wie es eine zu weitläuftige Rücksprache darüber mit dem Königl. Rathe, dessen Mitglied ich zu seyn die Ehre habe, würde erfodert haben, dessen Urtheil darüber einzuholen. Ihnen allen aber und besonders den zuletzt erwähnten mir sehr theuern Gönnern und Freunden, kann ich von selbst den Sinn zutrauen, den Ihr Moses Hausherrn und Hausvätern einschärfte, wenn er milde Behandlung ihrer leibeignen Knechte ihnen zur Pflicht machte: „gedenket, daß ihr auch Knechte in Egypten gewesen seid“ *). So werden, sage ich, alle Protestantische Lehrer auch damit ihren Gemeinen ein gutes Beispiel geben; auch sie werden sich erinnern, daß ihre Vorfahren lange Zeit Knechte unter einem tyrannischen Joch, bis auf die Zeiten der Reformation, gewesen sind, lange gekämpft haben, ehe sie davon befreit worden, und die protestantische Freiheit erkämpfen konnten. Sie

werden

*) 5. B. Mos. 24, 15.

werden den Duldungsgeist, der nicht nur unter ihnen selbst immer herrschender geworden ist, sondern den sie auch seit der Hälfte dieses Jahrhunderts einer dritten unter ihnen aufgekommenen Parthei, die mährische Brüder-Gemeine genannt, bewiesen haben, auch auf sie überzutragen nicht ermangeln. Sie werden endlich denken, wie der weise, tolerante und fromme Gamaliel, von dem man auch nichts weiter zu wissen braucht, um ihn dafür anzuerkennen „ists Werk von Menschen, so wirds untergehen; ists aber von Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen *).

Wie aber mein ganzes Gutachten nur das ist, und nur das Urtheil eines einzelnen protestantischen Lehrers; so ist es auch eine davon ganz unabhängige Frage: was und wie viel von bürgerlichen Rechten und Freiheiten ein christlicher Staat Ihnen auf ein solches Bekenntniß einzuräumen für sich rathsam und seiner Verfassung gemäß finden möchte? Die Beantwortung dieser

gehört

*) Apost. Gesch. 5, 38. 39.

gehört für ein ganz andres Forum, nach dem Verhältniß, in welchem jedesmal Staat und Kirche gegeneinander stehen.

Dieses Verhältniß nehmlich kann auf eine dreifache Art gedacht werden. Entweder sind Staat und Kirche eins und dasselbe und fliessen, so zu reden, ganz in einander; oder sie sind vereinigt; oder die Kirche ist für sich im Staate und nur der allgemeinen Aufsicht dieses unterworfen, wie jede andre zu einem nützlichen Zweck zusammentretende und dafür bekannte Gesellschaft. — Das Erste war, wie Sie selbst S. 29. bemerkt haben, der Fall in Ihrer Theocratie. Die Gottheit war Oberhaupt des Landes und der Kirche gleichsam in Einer Person; alle gottesdienstliche Einrichtungen waren zugleich bürgerliche und die bürgerlichen zugleich jenes. Es war eine und dieselbe Verfassung. Da verstand es sich also von selbst, daß keine nicht-israelitisch-kirchliche Gemeine darin Platz nehmen konnte, und so auch kein Mitglied derselben das Bürgerrecht erlangen. Alles was dem Fremdling nachgegeben wurde, war, daß er, nach der Hebräer Art zu reden, zu den Thoren ein und ausgehen, sich, als Einwohner, ansiedeln durfte. Der zweite Fall ist es in christlichen Staaten gewesen, seit dem das Chri-

stenthum nicht mehr bloß geduldet, sondern die Religion des Staats unter Constantin dem Großen ward. Da wurden Staat und Kirche und Kirche und Staat mit einander vereint und sind es von der Zeit in der Christenheit größtentheils geblieben; doch so, daß, so zu reden, zwischen beiden die Rangordnung abgewechselt hat. Unter Constantin bis auf Theodosius den Großen hieß es, Staat und Kirche, und diese war jenem untergeordnet; in der Folge und mit zunehmendem Ansehen des römischen Bischofs veränderte sich die Lage, die Kirche bemächtigte sich der Oberhand, daß man nun sagte: Kirche und Staat, bis die Reformation es wieder auf die ehemalige Rangordnung zurückbrachte. Die Landesherrn hatten sich um jene verdient gemacht, wenigstens den Theologen nachsehend, auch wohl sie unter der Hand schützend, wie besonders der Churfürst in Sachsen, die große Veränderung begünstigt; es kam zum Religionsfrieden; man hatte von dem ungeheuren Begriff einer allgemeinen christlichen Kirche über den ganzen Erdkreis in allen Haupt- und Nebenpuncten übereinstimmend, welchen vorausgesetzt, nothwendig Ein sichtbares Oberhaupt seyn muß, welches das Ganze in Ordnung erhält, sich noch nicht los machen können: man

be-

bestellte also in jedem Lande, welches die Reformation angenommen hatte, den Regenten zugleich zum Oberhaupt der in demselben entstandenen protestantischen Kirche, und übertrug ihm alle Rechte, welche vorher der Bischof zu Rom über die catholische Kirche behauptet hatte. Nun war zwar die Ordnung, nach welcher, wie in frühern Zeiten, die Kirche dem Staat untergeordnet war, wiederhergestellt; aber es lag doch auch etwas sehr folgewidriges darin, daß die Reformatoren, die auch alles päbstliche Ansehen hatten zernichten wollen, nun gleichwohl jedem Landesherrn es beilegten und so ein jedes protestantische Land seinen Pabst hatte. Daher kam es, daß man so genannte geistliche Gerichte, Consistorien genannt, stiftete, die in allen Ehesachen, Vergehungen der Prediger und Schullehrer, ihren Entlassungen oder Absetzungen entschieden, und in der Folge ein Carpzov in Sachsen, dieses so genannte protestantische Kirchenrecht in ein ordentliches System brachte; bis nachher Just Henning Böhmer zu Halle, in seinem größern Werke von diesem Kirchenrechte, zeigte, daß, was Carpzov und seine Nachfolger aus Oberbischöflichen dem Landesherrn übertragenen Rechten in kirchlichen Angelegenheiten herleiteten, größtentheils ihm schon als dem die Obermacht im

Staate Besitzenden zukomme. Und damit näherte er sich der Dritten Art des Verhältnisses, in welchem der Staat gegen die Kirche und diese zum Staate gedacht werden kann, und von welchem ich umständlicher, als dem Beiden am wenigsten beschwerlichen, in einer besondern Schrift gehandelt habe *); daß ich es hier nur ins Kurze zusammenziehen will. Desfalls ist nun jede christliche Kirche, deren Stifter sich schon selbst erklärt hat „mein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, ist nicht von dieser Welt, es hindert keine irdische Regierung, es streitet mit Keiner, es begünstigt vielmehr eine wie die andre“ in jedem Reiche und Lande zu betrachten, wie jede Gesellschaft, die einen guten Zweck hat und zu gewissen Zeiten und in gewissen dazu bestimmten Häusern zusammenkömmt, um ihr Gemeinbestes zu befördern; welches nun einer kirchlichen die möglichst erbauliche gemeinschaftliche Gottesverehrung und gegenseitige Erweckung dazu ist, nach den religiösen Grundsätzen, in welchen alle Glieder über-

ein-

*) Valentinian der Erste oder Unterredung eines Monarchen mit seinem Thronfolger über die Religionsfreiheit der Unterthanen: 2te Auflage.

einstimmen. Der Landesherr nimmt sie also nur unter seine Aufsicht, versichert sich, was unter ihr vorgeht, welches ihre Grundsätze sind, welches ihre Vorsteher, an die er sich allenfalls halten könne, und kann er von Staats wegen kein Bedenken dabei haben, so schützt er sie, als gute Bürger; entstehen Streitigkeiten unter ihr oder mit ihren Lehrern, so läßt er den ordentlichen Gerichtshof darüber sprechen, und nach ihren Verträgen darüber den richterlichen Ausspruch thun. Eine jede hat dann auch ihr eignes Consistorium, welches, wie in der ersten christlichen Kirche, aus Aeltesten und Diaconen besteht, die aber gar keine zwingende Gewalt haben. Dergleichen Gemeinen können nun mehrere in einer Stadt seyn, die, obgleich desselben Bekenntnisses, doch keine genauere Verbindung untereinander haben, daß auch jedem Gliede freistehen muß, die eine zu verlassen und einer benachbarten beizutreten, und eben so keiner gezwungen seyn muß, irgend einer beizutreten, oder ihm das einen bürgerlichen Flecken anhängen muß, wenn er keiner beitritt. Hier ist also völlige christliche Freiheit in einer Hauptangelegenheit des Gewissens, die auch, wie gesagt, unter der Aufsicht des Staats, nie zum Vorwand der Bosheit und geheimer Ränke gemisbraucht werden kann. Und

nicht

nicht vereinigt hier die Religion Staat und Kirche, sondern das bürgerliche Band; nicht läuft diese neben dem Staate, als eine zweite Macht her, sondern sie ist im Staate, als eine Untergebene, die ihm, wie jeder Unterthan und jede andre Gemeinheit, für seine Obhut Pflichten schuldig ist, sie aber auch um so williger leisten wird, je mehr der Staat ihr Gewissen schonet.

Dieser dritten äusserlichen Verfassung der christlichen Kirche näherte sich, wie gesagt, Böhmer. Daher hat man nach ihm schon lange in den Preussischen Landen den Consistorien nur Disciplinsachen gelassen, alle eigentlich rechtliche Angelegenheiten aber in Ehescheidungen u. dgl. den Civilgerichten beigelegt hat. Und eben auch sie, diese Verfassung, war es, welche die Nationalversammlung in Frankreich, nach ihrer ersten Constitution, festsetzte, wie ich sie in meinem Magazin für Prediger *) habe abdrucken lassen. Sie ist denn aber leider! nun mit dem Königthum zerstört; und die vereinigten Nordamericanischen Staaten sind es itzt allein, wenigstens unter 16 Pro-

*) 2. Stück des IV. Bandes.

Provinzen, welche seit Kurzem dazu gehören, 11, in denen sie statt findet, wie Rhode-Island, Neu-York, Pensylvanien, Virginien, Nord-Carolina, Georgien u. s. w. Die Regierung erlaubt allen kirchlichen Gesellschaften die freie Uebung ihrer Gottesdienste, so bald sie der Ruhe und Sicherheit der bürgerlichen nicht nachtheilig oder gefährlich sind; sie trägt nichts zum Bau der kirchlichen Gebäude und der Besoldung der Lehrer bei, aber sie hindert auch in Ansehung Beider nichts; sie verpflichtet den Bürger entweder nur zu dem Glauben an Gott und zu dem Gehorsam gegen die Gesetze, oder zur christlichen Religion überhaupt, ohne nähere Bestimmung einer besondern Confession, und zu dem gedachten Gehorsam; wovon ich im VI. Bande 1. St. des Magazins gleichfalls die Urkunden geliefert habe.

Das ist nun aber, wie ich schon bemerkt habe, nicht die Grundverfassung in Europäischen protestantischen Ländern. Das sogenannte Staatsinteresse oder auch wirkliche Staatswohl kann oft in ein Religionsbekenntniß, das an sich die Regierung wohl für protestantisch anerkennen könnte, doch so mit eingreifen, daß sie Bedenken haben

kann,

kann, bürgerliche Freiheiten und Vortheile dabei zu verwilligen. Ein Beispiel sei folgendes. Die Protestanten theilen sich in zwei Hauptgemeinen; die nach dem Religionsfrieden schlechthin so genannten Evangelischen, (wie sie auch, gleich den Schlesiern, wohl thaten, ohne den sectenartigen Beisatz Lutherische sich zu nennen) und Evangelisch-Reformirte, oder auch bloß Reformirte. Sie nennen sich protestantisch, weil die Reformatoren, ihre Vorfahren, wider ein sehr verfängliches Mandat Kaiser Carl des fünften, „die Streitigkeiten mit den Römisch-Catholischen bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung ruhen und so lange alles in dem alten Zustande zu lassen", daher das Interim genannt, feierlich protestirten. Und es ist sicher das Verdienst der Brandenburgischen Theologen, daß sie, um ihre gleichseitige Sinnes-Einheit, bei noch mancher Verschiedenheit in Meinungen, zu bezeugen, diese Benennung wieder hervorgezogen und sich gemeinschaftlich beigelegt haben, als solche, die gegen alle Intoleranz fremder Religions-Bekenner protestiren; welchen Begriff, wenigstens ich, dem Worte itzt unterlegen würde. Nun wollen wir uns ein Land denken, in welchem nur die Eine Gemeine öffentliche Religionsfreiheit mit allen bürgerlichen

Vor-

Vorrechten hat, dessen Regent aber römischcatholisch ist und daher bei seinem Regierungs-Antritt heilig versprechen muß, in Ansehung der Religion der Unterthanen, alles bei der bisherigen Verfassung zu lassen. Setze man nun ferner, die begünstigtere protestantische Partei wollte der weniger begünstigtern mehr Freiheiten einräumen; was hat sie zu besorgen? Ich denke entweder, wenn der Regent ein gerechter Mann ist, daß er, um des Gewissens willen, dieß nähere Zusammenrücken beider protestantischer Gemeinen nicht zugeben, es selbst hindern werde; oder, wenn er jenes nicht ist und dazu stillschweigt, in Kurzem auch für seine Glaubensgenossen mehr Rechte fodern möchte.

Hier also, sehr werthgeachtete Freunde, wo Ihr Uebergang zur protestantischen Kirche Angelegenheit des Staats zugleich wird, geziemt es mir die Feder niederzulegen. Ich kann es aber nicht thun, ohne von Ihnen mit Wunsch und Hofnung, wozu mich Ihre große wichtige Angelegenheit veranlaßt, in Nachahmung Christi, Abschied zu nehmen. Sie sagen S. 16. „was wir gewählt haben, mag noch mancher Berichtigung bedürfen und manches Zusatzes fähig seyn u. s. w.“ Auch das

ist

ist so bescheiden gedacht und gesagt, als es ein Herz verräth, welches jeder noch zu erkennenden Wahrheit geöfnet ist — das feine gute Herz, das auch unser Herr Christus so hoch pries *). So werden Sie denn dieses bewahren für Alles, was etwa Ihren Einsichten und Ueberzeugungen von dem Inhalt der christlichen Religion noch mangeln möchte, immer tiefer in den Geist des Christenthums eindringen und immer des Ausspruchs Christi auf dem Titelblatt dieser Beantwortung eingedenk seyn, auf den auch Paulus hindeutet, wenn er sagt: der Buchstabe (eures Ceremonialgesetzes) tödtet, schlägt nieder, ängstiget vor immerwährender Furcht der Strafe und des Todes; aber der Geist (das Evangelium) macht lebendig, belebt zu allem Guten und Erfreulichen **). Auch räumen Sie selbst jenes ein S. 9. Und so denn ruhe, wie bisher, auch ferner, auf Ihnen der Geist der Wahrheit, der die ersten Schüler Christi, obgleich sie schon, als solche, von ihm angenommen waren und von ihm geliebt wurden, nach seiner Trennung von ihnen, weiter in alle Wahrheit leiten sollte ***).

Nach-

*) Lucas 8, 15. **) 2. Cor. 3, 6. ***) Johannes 16, 13.

Nachschrift

an alle besonders sachkundige Leser dieser Beantwortung.

Das Sendschreiben hat Aufsehen gemacht, mancherlei ungleiche Urtheile schon veranlaßt und wird auch in Druckschriften auf verschiedene Art beurtheilt werden. Diese Verschiedenheit der Urtheile, wie sie unter Menschen von mannigfacher Denk- und Sinnesart, nicht anders gedacht werden kann, ist immer Gewinn für die Wahrheit, sobald nicht stürmische Leidenschaften sich darein mischen. Diese ausgeschlossen, mögen sich Meinungen an Meinungen noch so sehr reiben, allezeit werden manche Funken jener hervorspringen. — So werden also auch die Stimmen über die vorhergehende Antwort ganz natürlich getheilt seyn. Ein Theil wird meinen, ich hätte gar nicht antworten sollen; ein Anderer, und, wie ich vermuthe, größerer, es hätte auf andre Weise, so oder so, geschehen sollen und können. Da ich denn Beiden gern zutraue, daß sie dabei von Grundsätzen ausgehen, die nur nicht die meinigen sind; so würde

de es von mir anmaßend seyn, wenn ich ihr freies Urtheil ihnen streitig machen wollte. Nur ich hielt dafür, irgend eine Antwort der Humanität, dem in mich gesetzten Zutrauen, und der Sache selbst schuldig zu seyn, daß ich daher auch öffentlich sie versprach, um keiner Nachreue Raum zu geben. Sie selbst aber sei nun ausgefallen wie sie wolle, ihr Erfolg möge seyn der oder jener, so wird es mir so gar lieb seyn, recht viele noch so weit von dem meinigen abstimmende Urtheile darüber zu lesen und für mich in aller Stille den möglichsten guten Gebrauch davon zu machen. Lasset nur uns Alle, auch bei dieser Gelegenheit, dem nachstreben, was zum Frieden und zur Besserung untereinander dienet! Röm. 14, 9.

de es von mir anmaßend seyn, wenn ich ihr freies Urtheil ihnen streitig machen wollte. Nur ich hielt dafür, irgend eine Antwort der Humanität, dem in mich gesetzten Zutrauen, und der Sache selbst schuldig zu seyn, daß ich daher auch öffentlich sie versprach, um keiner Nachreue Raum zu geben. Sie selbst aber sei nun ausgefallen wie sie wolle, ihr Erfolg möge seyn der oder jener, so wird es mir so gar lieb seyn, recht viele noch so weit von dem meinigen abstimmende Urtheile darüber zu lesen und für mich in aller Stille den möglichsten guten Gebrauch davon zu machen. Lasset nur uns Alle, auch bei dieser Gelegenheit, dem nachstreben, was zum Frieden und zur Besserung untereinander dienet! Röm. 14, 9.

de es von mir anmaßend seyn, wenn ich ihr freies Urtheil ihnen streitig machen wollte. Nur ich hielt dafür, irgend eine Antwort der Humanität, dem in mich gesetzten Zutrauen, und der Sache selbst schuldig zu seyn, daß ich daher auch öffentlich sie versprach, um keiner Nachreue Raum zu geben. Sie selbst aber sei nun ausgefallen wie sie wolle, ihr Erfolg möge seyn der oder jener, so wird es mir so gar lieb seyn, recht viele noch so weit von dem meinigen abstimmende Urtheile darüber zu lesen und für mich in aller Stille den möglichsten guten Gebrauch davon zu machen. Lasset nur uns Alle, auch bei dieser Gelegenheit, dem nachstreben, was zum Frieden und zur Besserung untereinander dienet! Röm. 14, 9.

de es von mir anmaßend seyn, wenn ich ihr freies Urtheil ihnen streitig machen wollte. Nur ich hielt dafür, irgend eine Antwort der Humanität, dem in mich gesetzten Zutrauen, und der Sache selbst schuldig zu seyn, daß ich daher auch öffentlich sie versprach, um keiner Nachreue Raum zu geben. Sie selbst aber sei nun ausgefallen wie sie wolle, ihr Erfolg möge seyn der oder jener, so wird es mir so gar lieb seyn, recht viele noch so weit von dem meinigen abstimmende Urtheile darüber zu lesen und für mich in aller Stille den möglichsten guten Gebrauch davon zu machen. Lasset nur uns Alle, auch bei dieser Gelegenheit, dem nachstreben, was zum Frieden und zur Besserung untereinander dienet! Röm. 14, 9.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teller, Wilhelm Abraham,

Beantwortung des Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Religion an mich, den Probst Teller

Berlin 1799

Polem. 2549#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776541-9
VD18 11386894-004